



# Predigttext

zu *Kompliziert sind nur die anderen*

von Harald Orth und Andreas Malessa



Woche 6

## Ein heile(nde) Beziehung zu meiner Gemeinde

Matthäus 14,13-21

Predigttext lesen

### 1. Einleitung:

Dieser gerade gelesene Abschnitt ist relativ einfach in zwei Teile zu gliedern.

Man kann auch sagen: Es werden uns dort zwei unterschiedliche Gemeinde-Modelle, zwei Ansätze, vorgestellt, die sich sehr deutlich und prägnant voneinander abheben.

**Das erste Modell** orientiert sich an dem Mangel der Menschen (Jünger); an dem, was sie nicht haben; was sie zu wenig haben; an dem Unvollkommenen, Ungenügenden. Sie kommen mit ihren fünf Broten und zwei Fischen und sagen: „*Herr, das reicht vielleicht für fünf, aber niemals für 5000. Schick die Leute weg, damit sie sich selbst versorgen. Wir haben nicht genug.*“

Das ist beinharte Bestandsaufnahme: die Gemeinde Jesu versagt bei der ersten Herausforderung. Sie kann der Sehnsucht der Menschen nur mit Achselzucken begegnen. Sie hat keine Antworten auf die Fragen der Zeit, keine Lösungen auf die Bedürfnisse der Menschen. Eine un-heile Beziehung innerhalb der Gemeinschaft beginnt!

**Das zweite Modell** ist ganz anders: da steht nicht der Mangel im Zentrum, nicht das Unvollkommene, nicht die leeren Hände der Jünger, sondern die vollen Hände von Jesus; der gelebte erlebte Glaube. Sie haben zwar immer noch nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische; aber durch den Segen Jesu und die Kraft des Hl. Geistes reicht das plötzlich für 5000 Menschen und darüber hinaus.

Da steht die Erfahrung im Zentrum, dass Jesus meinen/unseren Mangel, unser Unvermögen, unsere leeren Hände segnet und füllt, sodass wir genug haben und geben können –



nicht nur für uns, sondern auch für viele andere, um uns herum. Die Menschen müssen nicht weggehen und sich selbst versorgen, sondern bekommen mehr, als sie benötigen. Der Anfang einer heilen, heilenden Gemeinschaft.

**Diese beiden Modelle von Gemeinde** (das Mängel-Modell und das Fülle-Modell) sind zwei extreme Positionen, zwei Pole, zwischen denen jede örtliche Gemeinde hin- und her schwankt.

**Jede Gemeinde** kennt die Erfahrung, dass ganz plötzlich ein Bedürfnis entsteht, eine Herausforderung, die zur echten Anfechtung werden kann, wenn wir ihr nicht begegnen, keine Antworten finden.

Letzte Woche ist plötzlich ein wertvolles Mitglied des Mitarbeiterteams verstorben. Seitdem stehe ich, ähnlich wie die Jünger, mit leeren Händen vor unserem Herrn und sagen immer wieder: „Ich habe nicht genug Glauben, Antworten, Erklärungen auf dieses schreckliche Ereignis.“

**Es gibt aber auch die andere Erfahrung**, dass wir von Gott gesegnet werden, da, wo wir es am wenigsten erwarten; dass Gott unsere leeren Hände füllt und wir gerade in dieser angefochtenen Zeit füreinander und für andere zum Segen werden.

Zwischen diesen beiden extremen Polen bewegt sich jede Gemeinde; und wir tun gut daran, uns das immer wieder bewusst zu machen. Denn:

Ob unsere Beziehung zur Gemeinde heil oder unheil wird, hat sehr viel damit zu tun. Anhand von drei Punkten möchte ich das verdeutlichen:

## 2. Es gibt ein Gefälle.

In meiner alten Heimat gab es viele Jahre lang ein Geschäft, mit dem Namen „Fuddel-Walter“. Der offizielle Name war natürlich anders, aber der Rufname im Dorf hieß „Fuddel-Walter“.

Und das hing damit zusammen, dass der Besitzer des Ladens (Walter) ausschließlich zweitklassige Ware anbot. Das Sortiment war riesig: von Textilien über Werkzeuge bis hin zu Autoreifen – es gab nichts, was es dort nicht gab. Aber: alle seine Waren waren zweitklassig; sprich: hatten irgendeine Macke. Einen Kratzer, ein Loch, eine fehlende Schraube ... was auch immer.

Wer also da hinging, wusste von Anfang an: Alles, was mir in diesem Laden begegnet, hat irgendeinen Mangel. Deshalb sind die Sachen auch günstiger als anderswo. Aber der Laden lief wie verrückt. Ich glaube, den gibt's heute noch.

**Genau diese Erfahrung** machten die Jünger Jesu immer wieder an sich selbst; auch in unserem heutigen Text: Wir sind Mängel-Ware; wir sind nicht vollkommen, sondern haben alle irgendeine Macke, einen Fehler, ein Eselsohr, einen Kratzer, ein Loch ...

Und das fällt immer in dem Moment besonders auf, wenn andere etwas von ihnen erwarten. Wenn Ansprüche an sie gestellt wurden (5000 hungrige Mäuler warten auf Essen), dann fiel ihre Minderwertigkeit auf: „Wir können das nicht.“

Ähnlich war es

- » als der Vater des kranken Jungen von den Jüngern Heilung erhoffte (Mk 9).
- » als Jesus im Garten Getsemane eine Stunde Gebetsunterstützung erhoffte.



» als das Volk auf ein vollmundiges Bekenntnis des Petrus wartete.

Immer dort, wo etwas von den Jüngern erwartet wurde, wo es wichtig gewesen wäre, ihren Glauben zu zeigen, da traten ihre Mängel besonders deutlich hervor.

„Wir schaffen das nicht. Wir sind damit überfordert. Wir kommen an unsere Grenzen. Da ist nichts, was wir geben können.“ Eine harte Erkenntnis für Menschen, die sonst von sich selbst glaubten, sie seien unfehlbar.“

Aber diese Erkenntnis hat auch was Gutes, etwas Vorteilhaftes. Sie ist nämlich die Voraussetzung dafür, dass Jesus handeln kann; dass er geben und die leeren Hände füllen kann; dass er im Zentrum steht und nicht wir.

Wie sagte er mal? – „Meine Kraft ist in den Starken mächtig? In denen, die immer oben schwimmen und sich selbst auf die Schulter klopfen? Quatsch: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Also: Lasst uns über unserer Schwäche, über unseren Mängeln nicht verzagen.

### 3. die seltsame Verwandlung

Es gibt im Hebräischen zwei Begriffe, Verben für das deutsche Wort „arbeiten oder schaffen“. Diese beiden Verben beschreiben zwei sehr unterschiedliche Arten des Arbeitens.

Das erste (*assa*) meint **Arbeiten als Umformung**: Ich kann aus Mehl ein Brot backen oder aus einem Stück Holz einen Tisch machen oder aus einem Stück Papier einen Flyer ... diese Art zu arbeiten meint also, dass wir aus bestehenden Materialien etwas anderes, besseres erstellen. Das ist das Arbeiten, was wir Menschen praktizieren.

Dann gibt es da aber noch ein zweites Verb für arbeiten (*bara*), und das meint genau das Gegenteil; nämlich etwas herstellen ohne Material, sozusagen aus dem Nichts. Und das kann natürlich nur einer: Gott selbst. Deshalb lesen wir im 1. Mosebuch: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Und das heißt: er schuf aus dem Nichts. Es war ja auch noch nichts da. Göttliches schaffen. Das kann kein Mensch.

**Für unseren heutigen Text heisst das:**

Jesus hätte zu den Jüngern sagen können: Hört mal, packt eure trockenen Stullen ein und die Stinkfische in die Biotonne. Ich zeig euch jetzt mal, wie das geht. Ich kann schaffen aus dem Nichts, also kann ich auf eure Sachen verzichten. So hätte er handeln können.

**Hat er aber nicht!** Im Gegenteil: Er hat sich dem menschlichen Schaffen angeschlossen, hat gesagt: „Bringt mir, was ihr habt“, und hat diese wenigen Dinge dann gesegnet und vermehrt, sodass sie für 5000 Leute reichen. Er bindet die Jünger in sein Wunder mit ein, indem er auf dem aufbaut, was sie haben – obwohl das absolut zu wenig war.

D.h.: In dem Wunder steckt eine Botschaft; eine herrliche, wunderbare Botschaft, auch für uns, und zwar: **Unser Potenzial als Gemeinde ist mit Gottes Hilfe unendlich groß.**

Auch und gerade dort, wo wir unserer Meinung nach viel zu wenig haben, zu schlecht, zu mangelhaft, zu ungenügend sind ... lasst uns das zu Jesus bringen. Er wartet darauf, uns in seine Wunder mit einzubeziehen.

Uns zu segnen über das normale Maß hinaus; weit darüber hinaus, sodass wir am Ende nur noch staunend austeilen und verschenken von dem, was uns geschenkt wurde.



### **Mängelkarte:**

Ihr habt auf euren Plätzen eine Mängelkarte gefunden. Die ist dazu da, dass ihr dort gleich eure Mängel aufschreibt; das, wovon ihr zu wenig habt; was unheil ist in eurem Leben oder in dem Leben eines euch nahestehenden Menschen.

Und danach werft ihr eure Karten in diesen leeren Korb, den Mängelkorb (anonym) und bringt so ganz praktisch die Mängel zu Jesus.

## **4. Sicherheit und Glauben stehen sich manchmal gegenseitig im Weg.**

Wer heute zu einer Bank geht, um sich Geld zu leihen; der muss in der Regel dafür Sicherheiten bieten: ein regelmäßiges Gehalt, eine Immobilie oder andere Wertgegenstände.

Einem Banker als Sicherheit zu sagen: „Ich glaube, das wird gut gehen“, wird nicht genügen. Das ist dem Banker zu wagen und unsicher; damit wird er das Darlehen nicht rausgeben.

### **In einer ähnlichen Situation waren die Jünger im Text:**

Nachdem sie Jesus ihre fünf Brot gebracht hatten, heißt es: Er brach sie auseinander, gab sie ihnen zurück und sagte: „Jetzt teilt aus.“

D.h. die Sicherheit für das, was sie jetzt tun sollten, lag im Auftrag Jesu. Denn die Vermehrung der Brote geschah erst beim Austeilen.

Und ich kann mir gut vorstellen, dass die Jünger sich gegenseitig angeschaut und sich gefragt haben: „*Spinnt der jetzt total? Da ist doch immer noch nicht mehr als vorher? Soll er doch erst einmal 5000 Portionen vorlegen, dann gehen wir auch los, um sie zu verteilen.*“

**So denken und handeln Menschen**, denen die Sicherheit wichtig ist; die gerne im voraus wissen, dass alles gelingt; dass der Plan funktioniert und die Rechnung aufgeht.

**Das hat aber nichts mit Glauben zu tun.** Der Glaube verlässt sich auf die Worte von Jesus und geht los, bevor er die Erfüllung sieht. Der Glaubende hat seine Sicherheit in ihm und nicht in sich selbst. Ein großer Unterschied.

Das wird in einer Geschichte aus dem AT super deutlich: In Jos 3 stehen die Israeliten vor dem Jordan und wollen ans andere Ufer. Es gibt aber nirgendwo eine Brücke. Und alle fragen sich: Wie kommen wir da rüber?

Dann hören sie, wie Gott sagt: „die zwölf Männer, die die Bundeslade tragen (ein großer Kasten mit den Zehn Geboten) sollen mit der Lade auf der Schulter losziehen in den Fluss.

Ja, und dann. Wir werden doch alle ersaufen?

„Nein! Wenn ihr im Jordan steht, werde ich den Fluss teilen, sodass ihr alle durchgehen könnt.“

Die Sicherheitsdenker würden jetzt sagen: „Nee, erst den Fluss teilen, dann ziehen wir los.“

Der Glaube sagt: „Gottes Wort ist meine Sicherheit. Also zieh ich los, auch wenn ... auch wenn ich nasse Füße kriege.“ Und so war es auch. Erst als sie im Jordan standen und nasse Füße hatten, da teilte sich der Fluss.

Glaube und Sicherheit stehen sich manchmal im Weg.

### **Und genau das gilt heute noch ganz genauso.**

Wer Jesus folgt und auf sein Wort hin eine Gemeindegründungsinitiative startet (hier ggf. aktuelles Beispiel einfügen ...), weiß nicht im voraus, dass alles läuft. Ganz und gar nicht. Bekommt vielleicht aus Angst nicht nur nasse Füße, sondern auch nasse Hosen. Und dennoch:



Wer im Gehorsam seine Arbeitsstelle kündigt, um Gott in einem ganz anderen Bereich zu folgen, weiß auch nicht, ...

Wer seine Mängel nicht schönredet, verharmlost oder vertuscht, sondern Jesus offen hinlegt, hat nichts anderes als die Sicherheit in Gottes Wort.

Frage: Reicht uns das?

*Einige Mängelkarten vorlesen, mit **Gebet** abschließen!*

Ich traf mich neulich mit einem alten Freund, der noch ein paar Jahre älter ist als ich. Und wie das so ist: wir kamen natürlich sofort auf die guten alten Zeiten zu sprechen und erzählten uns die alten Storys von damals.

Und irgendwann kam dann ein schwerer Seufzer von ihm und er sagte: „Ja damals, da floss das Wasser noch bergauf.“

Und dieser Satz ist mir hängen geblieben, weil er ja nicht stimmt. Wasser fließt nicht bergauf, sondern im bergab. Das ist ein Naturgesetz, das auch damals schon galt. Nur für ihn war die gute alte Zeit so schön, dass sie eben – zumindest gefühlt – auch Naturgesetze aufhob.

Es gibt auch in Gemeinden „Naturgesetze“

- » Jede Gemeinde, auch die schönste und charismatischste, besteht zuerst einmal aus Menschen mit leeren Händen. Aus Menschen mit Schwächen und Mängeln, die uns eigentlich unfähig machen, Gemeinde zu sein.
- » Jede Gemeinde ist und bleibt darauf angewiesen, dass Gott diese Mängel füllt und zum Guten verwandelt.